
Die Schönheit der Welt als Lebensfrage

Ästhetischer Widerstand gegen Destruktionsdynamiken

Aida Bosch

Der Sinn für das Schöne ist kein Luxus, kein Überbau in der Gesellschaft, sondern selbst eine Basisfrage; für den Einzelnen kann er gar eine Schicksals- und manchmal eine Überlebensfrage sein. Gegen den üblichen Gebrauch und die vorherrschende Thematisierung von Ästhetik in der zeitgenössischen Sozialwissenschaft ist einzuwenden: Ästhetik ist nicht nur eine Herrschaftstechnik, dient nicht nur der Distinktion oder der sozialen Kontrolle, und wird nicht nur ökonomisch aufgeladen und ausgebeutet für den Konsum, wie es aktuelle Debatten oft implizieren. Das mag alles sein. Doch die Frage nach dem Schönen ist und bleibt eng verbunden mit gesellschaftlichen und individuellen Vorstellungen eines guten Lebens, ja, auch mit Fragen des gerechten Lebens. Sind Ethik und Ästhetik, ein in der Philosophie seit langem reflektiertes Verhältnis, das in der Moderne immer wieder mit provokantem Gestus aufgelöst wurde, am Ende wieder ins Gespräch miteinander zu bringen? Ist die Frage des guten und gerechten Lebens überhaupt ablösbar von ihrer ästhetischen Dimension? Können wir uns ein gutes Leben ohne Empfinden von Schönheit, ohne Freude und Demut vor dem Schönen vorstellen? Der Sinn für das Schöne könnte für die kollektive Zukunft wichtiger sein als gemeinhin angenommen.

Ästhetische Erfahrungen sind mit unmittelbarer Sinngenerierung verbunden, da sie das vermeintlich schlichte Gefühl vermitteln, zu existieren und diese Existenz zu bejahen. Mitten in einer ästhetischen Erfahrung stellen sich in der Regel

keine Sinnkrisen, keine Existenzzweifel ein. Wir sind einfach; und was schlicht klingt, ist in der *exzentrischen Positionalität* des Menschen keineswegs voraussetzungslos – und in der späten Moderne mit ihren vielen reflexiven Schleifen ist die einfache, lebensbejahende Existenz erst recht alles andere als selbstverständlich. Der Mensch ist gleichermaßen ein Kultur- wie ein Naturwesen, und es gehört, so Helmuth Plessner, zur menschlichen Natur, eine Kultur zu haben. Doch die Kultur- und Naturseite der menschlichen Existenz stehen in einer beständigen Spannung zueinander, und spätestens in der späten Moderne sind sie nicht mehr miteinander in Einklang zu bringen, sondern bilden einen unauflösbaren Widerspruch. Schon allein deshalb sind wir spätmodernen Menschen immer auf der Suche nach ästhetischen Erfahrungen, nach Resonanz, nach Intensität, um das lebensbejahende Dasein wenigstens momentweise zu spüren, wenigstens zu erahnen, einen Zipfel davon zu erfassen. Doch ästhetische Erfahrungen stellen sich nicht einfach ein, um solche Momente muss, manchmal hart, gerungen werden. Sie steigern die Intensität des Lebens, und vermitteln ein Gefühl des Lebendige-Seins in vollem Umfang. Für Helmuth Plessner benötigt der Mensch eigentlich die Religion, um einen festen Halt und Standort in der Welt zu finden, der ihm aufgrund seiner exzentrischen Positionalität nicht gegeben ist. Doch in der Moderne ist dieser utopische Standort nicht mehr möglich; auch der fraglose Zugang zur Religion verbaut. Und so hat die Kunst die Religion als eine Art Ersatzdroge für das Göttliche beerbt. Intensität, Ästhetik sowie künstlerische Tätigkeit und Lebensweise wurden zu Leitidealen, zu Sehnsuchtszuständen und Sehnsuchtsorten in der spätindustriellen Moderne, „denn eine Art von Vitalitätsverlust bedroht ständig den Menschen, der sich bequem eingerichtet hat“ und deshalb suchen wir „unausweichlich nach starken Empfindungen“, und uns werden pausenlos „Intensitäten versprochen“ (Garcia 2017, S. 9).

Ästhetische Erfahrungen brechen aus der Routine des Alltags heraus und begleiten besondere, außeralltägliche Erfahrungen des Religiösen, der Kunst, des Reisens, des Träumens, des existentiellen Staunens. Manchmal sind es auch unscheinbare Dinge oder Ereignisse, die uns aus dem „Morast der Routine, in dem wir versunken waren, ohne es überhaupt zu merken“, herausreißen (Garcia 2017, S. 11). Der gleiche Moment, das gleiche Ereignis, die gleiche Wahrnehmung können mehr oder weniger stark empfunden werden; nicht allein der Inhalt einer Sinneswahrnehmung macht ihre Intensität aus. „Ein harmlos scheinender Augenblick, eine tausendmal ausgeführte Geste, ein wohlbekannter Gesichtszug können plötzlich hervortreten und uns den epiphanischen Eindruck eines elektrischen Schlags vermitteln“ (Garcia 2017, S. 11). Jeder von uns hat ein eigenes inneres Messinstrumentarium für Lebensintensität, und „wir sind unter der Bedingung vernünftig, dass wir zunächst regelmäßig und mehr oder weniger gesteuert eine In-

tensität empfinden, die ausreicht, um uns lebendig zu fühlen“ (Garcia 2017, S. 13). Außeralltägliche Erfahrungen können uns erschüttern, und diese Erschütterung befreit zuweilen von nützlichen, aber *abgewohnten* Routinen und Wahrnehmungsgrenzen, und schafft Platz für neue Einsichten und Entwicklungen. Ästhetische Erfahrungen sind aber nicht nur in den außeralltäglichen Erfahrungen der Religion, der Kunst, des Traumes oder der Ekstase möglich, wo sie ihren besonderen Platz haben, sondern auch in der alltäglichen Lebenswelt. Jedes Objekt und jede Sinnesempfindung kann Gegenstand einer ästhetischen Erfahrung werden, sei es der Anblick eines Stuhls, ein bestimmter Geruch, die Form eines Blattes, ein schöner Klang oder ein interessantes Gesicht. Doch ist dies immer verbunden mit einem Wechsel im Wahrnehmungsmodus: Während wir im Alltag viele Dinge im Modus der Routine wahrnehmen, im Modus des Sehens-als-Wiedererkennen, ist die ästhetische Erfahrung etwas grundlegend Anderes: Hier zählt nicht das Bekannte und Vertraute, sondern die fremden, einmaligen Aspekte eines Objektes und der Situation, nicht das Typische, sondern das Individuelle eines Moments, die feinen Differenzen, die einen Augenblick oder ein Objekt gegenüber anderen Augenblicken oder Objekten herausheben und auszeichnen. Eine ästhetische Erfahrung ist verknüpft mit einer besonderen, geschärften Aufmerksamkeit für das, was ein Objekt oder ein Moment an einmaligen Qualitäten aufweist, mit einer vollwachen Konzentration und einer Wertschätzung auch kleiner Unterschiede in den Sinneswahrnehmungen. Schönheit liegt insofern im Auge des Betrachters, als dieser seinen Wahrnehmungsmodus darauf einstellen, und die schützenden Routine-Strukturen der Wahrnehmung beiseiteschieben muss, um die Schönheit des Einmaligen zu sehen, die auch Hässliches einschließt und akzeptiert. Gerade der Stachel des Hässlichen, des Unerwarteten und Noch-nicht-Gesehenen vermag es in vielen Fällen, die Aufmerksamkeit auch des kunst- und lebenssatten Betrachters wachzurütteln und zu binden. Mit etwas Glück und Haltung kann auch dieser im Anschluss auch die harmonischen Aspekte eines Objektes, die in einer Spannung zum Hässlichen, im Rahmen eines großen *Dennoch* stehen, stärker empfinden und wertschätzen.

Der Sinn für das Schöne ist eng verbunden mit Emotionen und Affekten, mit vitalen Prozessen und Lebenszugewandtheit. Er ist verbunden mit der Erfahrung, trotz schwieriger Situationen Probleme meistern zu können und eine Form, eine Proportion, eine Stimmigkeit dafür zu finden. Schönheit schützt vor Depression, man muss sie nur zulassen und wahrnehmen, sich ihr widmen, sich hingeben – und sie verteidigen. Für William James, den berühmten Vertreter der pragmatistischen Philosophie und einer der Begründer der modernen Psychologie, hängt das Lebendigkeitsgefühl davon ab, wie stark der Mensch von anderen Menschen oder dinglichen Objekten affiziert wird und sich affizieren lässt. Man wird von Objek-

ten affiziert, die hinreichend ästhetisch und interessant sind, um anzuziehen. Das Selbst der Menschen dehnt sich auf Dinge aus, die sie affizieren und die sie besitzen (wollen). Psychische Energie wird in den Objekten gebunden, und die Objekte, ob Menschen oder Dinge, werden zu Aspekten des Selbst (vgl. James 1890/1950, S. 291ff.). Mit dieser Hingabe, mit der Öffnung der Grenzen des Selbst ist ein Risiko verbunden, man riskiert immer etwas, wenn man sich wirklich einlässt; und deshalb neigen, so William James, engherzige Menschen dazu, wenig zu riskieren und sich nicht so leicht affizieren zu lassen. Sie verschanzen sich, und ziehen ihr Selbst von allem zurück, was sie nicht ganz sicher besitzen können. Der Preis dafür ist drohende Depression, weil das Lebendigkeitsgefühl verlorengeht. Weitherzige Menschen dehnen ihre Ich-Grenzen schneller aus und lassen sich affizieren; ihr Lebendigkeitsgefühl ist entsprechend stärker, doch bedroht, da immer auch Verlust, Verfall und Enttäuschung möglich sind und von Fall zu Fall wohl auch eintreten. Auf der Seite der Objekte affizieren am stärksten die Dinge mittlerer Vertrautheit; die allzu vertrauten Dinge affizieren nicht mehr, die völlig fremden Dinge befremden und irritieren. Auf der Seite der Subjekte ist die Haltung entscheidend: Wer nichts riskiert, der lebt nicht richtig, dem geht das Leben selbst und seine verschiedenen Färbungen verloren. Wer alles riskiert, lebt vermutlich intensiv, doch nicht lange. Bei den meisten Menschen gibt es deshalb eine Präferenz für ästhetische Erfahrungen von mittleren Vertrautheitsgraden: Intensive ästhetische Erfahrungen sind sehr reizvoll und steigern das Lebendigkeitsgefühl, doch sind sie mit subjektiven Risiken verbunden. Diese Überlegungen von William James sind heute so aktuell wie vor 130 Jahren, als er sie niederschrieb.

Für John Dewey, ebenfalls ein Vertreter des philosophischen Pragmatismus, ist der Sinn für das Schöne ein Merkmal von Organismen und Subjekten, die Erfahrungen machen und lernen können – ein Sinn, der natürlich unterschiedlich komplex entwickelt sein kann. Der Lebensprozess wird hier aufgefasst als Wechselspiel von Harmonie und Disharmonie, von angenehmen und unangenehmen Empfindungen, von leichtem, angepasstem Leben einerseits und Bedrohungen oder Herausforderungen andererseits. In der Beziehung zwischen Organismus und Umwelt gibt es unproblematische Phasen, doch es kommt auch immer wieder zu Disharmonien, Konflikten und Widrigkeiten. Durch Lernen und Kreativität, oder durch den glücklichen Zufall, kann eine Antwort auf die Widrigkeiten gefunden werden. Wenn sich das Problem löst und eine neue Entwicklungsstufe, ein neues Gleichgewicht sich findet, kommt es zu einer Spannungslösung, und ein Moment der Intensivierung stellt sich ein. Dieser Moment wurde dem Lebensprozess mit seinen Bedrohungen abgerungen, und er zeichnet sich durch eine erhöhte Vitalität aus: „Weil aber die wirkliche Welt – die, in der wir leben – eine Verbindung von Bewegung und Kulmination, von Bruch und Wiedervereinigung darstellt, wird ein

Lebewesen der Erfahrung des Ästhetischen fähig. Immer wieder verliert und findet es den Einklang mit seiner Umwelt. Der Moment, in dem ein gestörter Zustand in einen harmonischen übergeht, ist der Augenblick intensivsten Lebens“ (Dewey 1988, S. 25). Diese Augenblicke der Schönheit können leider nicht andauern, und der Versuch, sie festzuhalten, verändert ihre Qualität entscheidend: „Jeder Versuch, das Gefühl der Freude, das den Zustand der Erfüllung und der Harmonie begleitet, über seine gesetzte Dauer hinaus auszudehnen, bedeutet einen Rückzug aus der Welt und damit die Verringerung und den Verlust an Lebensenergie. Was jedoch durch alle Zeiten der Verwirrung und des Konflikts bestehen bleibt, ist die tiefinnere Ahnung einer zugrundeliegenden Harmonie, die sich an das Leben heftet wie das Gefühl, auf Fels gegründet zu sein“ (Dewey 1988, S. 26). Krisen gehören zum Leben, und komplizierte und tiefe Krisen gehören selbstverständlich zum anspruchsvollen Leben; akzeptiert man das, so kann man erfahren, dass auf die Krise, wenn man sie durchsteht, Schönheit im Moment der errungenen Lösung folgt. „Obwohl Kampf und Konflikt schmerzhaft sind, mag man sie als positiv bewerten, wenn man sie als Mittel erfährt, die eine Erfahrung weiterentwickeln; als dazugehörig, weil sie die Erfahrung vorantreiben – nicht, weil sie bloß da sind. [...] [Es] gibt in jeder Erfahrung ein Moment der passiven Hinnahme, des Erleidens im weitesten Sinne“, das mehr oder weniger schmerzhaft sein kann, „das nichtsdestoweniger mit der gesamten freudigen Erfahrung verbunden, ja, das ein Teil von ihr ist“ (Dewey 1988, S. 53f.). Dass auf jede Krisis eine Lösung und eine neue Entwicklungsstufe folgt, ist jedoch keineswegs sicher, im Gegenteil: Jede Krise trägt die fühlbare Gefahr des Scheiterns in sich, was das Risiko des Lebens und der Kunst steigert, doch auch das ästhetischen Moment der Bewältigung, des Springens über die innere Hürde, besonders wertvoll und intensiv macht.

Das *Ringens um die ästhetische Form* kann man deshalb genuin verstehen als eine Art des *Widerstands gegen Zerstörung und Selbsterstörung*: In der Arbeit an der ästhetischen Form ringt der Künstler oder die Künstlerin darum, die Krisis, die innere Bedrohung durch eine Lösung zu überwinden, die inhaltlich und formal eine Entwicklung bedeutet. Künstlerisches Schaffen ernsthafter Art kann deshalb an sich als ästhetischer Widerstand gedacht werden, und aus diesem Widerstand wird Reibung sowie das Ringen um eine Lösung, um eine neue Form, eine neue Harmonie generiert. Nicht nur im Schaffen von Kunst, auch in der ästhetischen Erfahrung von Jedermann und –frau liegt Widerstandspotential: Widerstand gegen eine geist- und sinnlose Wahrnehmung, die eingefahrenen Wahrnehmungsroutinen folgt und sich einer *wirklichen Wahrnehmung, einem sehenden Sehen* sperrt, da sie mehr projiziert und erkennt, was sie ohnehin schon weiß, als dass sie tatsächlich genau hinsieht und aufnimmt. In der ästhetischen Wahrnehmung sperrt sich die Wahrnehmung selbst gegen die schnelle, einfache, bequeme Form und

riskiert etwas, indem sie tatsächlich intensiv hinsieht,inhört, riecht, schmeckt und tastet. Sie öffnet sich für das Nicht-Erwartete, das Andere und das Fremde neben vertrauten Elementen, für das, was sich der Wahrnehmung nicht unter- und einordnet, sondern Widerstände bietet. Eine solche Haltung bedeutet nicht nur eine Schulung aller Sinne, die ein Leben lang andauern kann und soll; sie bedeutet auch Respekt vor dem Nicht-Vertrauten. Sie bedeutet, dieses Andere nicht immer gleich einordnen zu wollen, eine Akzeptanz und ein Belassen der Fremdheit, die im Modus des Staunens, als eine Art befremdlicher Herausforderung erlebt wird.

Doch wogegen richtet sich ästhetischer Widerstand nun konkret? Am deutlichsten wird die Notwendigkeit des ästhetischen Widerstands, wenn er sich gegen Krieg und Gewalt richtet, gegen totalitäre Systeme, Barbarei und zivilisatorische Zerstörung. *Dieser existentielle ästhetische Widerstand ist ein wichtiges Thema dieses Buches, das vor allem in den ersten Kapiteln verhandelt wird.* Die Kunst, der Mensch und die Ästhetik der Lebenspraxis werden unter den Bedingungen von Gewalt, Krieg und Unrecht aufs Äußerste herausgefordert. Manche überleben physisch und psychisch nur noch durch die Kunst oder durch das Erlebnis des Schönen, selbst wenn es sich auf wenige Momente, die nur in der Vorstellung existieren, beschränkt. Viktor Frankl war einer der ersten, der die Frage aufwarf, welche Dinge den Menschen in der Situation der äußersten Entfremdung und Bedrohung, nämlich im völligen Ausgesetztsein an die willkürliche, grausame Herrschaft im Konzentrationslager, überleben lassen. Im KZ erfuhren er und seine Mitgefangenen unerträgliches Leid und kaum auszuhaltende Grausamkeit. Als Reaktion darauf beobachtete Viktor Frankl bei vielen eine Verrohung, eine Anpassung an die Grausamkeit und Willkür der Wächter: „Bei der überwiegenden Mehrzahl des durchschnittlichen Lagerhäftlings wirkt sich die primitive Triebhaftigkeit, das Sich-konzentrieren-Müssen auf die ständig in Frage gestellte simple Lebenserhaltung, in einer radikalen Entwertung alles dessen aus, was diesem exklusiven Interesse nicht dient“ (1997, S. 57). Deshalb herrscht im Lager im Allgemeinen eine Art „kultureller Winterschlaf“ (Frankl 1997, S. 58) aus Apathie und Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen sowie dem Leid der Anderen, eine Gleichgültigkeit als Selbstschutz, um am Leid nicht zugrunde zu gehen. Doch trotz dieser im Allgemeinen vorherrschenden Reaktion war es gerade die Flucht nach innen, die kostbaren Momente der Erinnerung an das Schöne, an die Liebe, den tödlichen Bedingungen abgerungen, die rettend für das Seelenleben war. Nur so ist die Paradoxie zu verstehen, schreibt Frankl, dass gerade die Empfindsamen und zarter Konstituierten das Lagerleben, sofern sie physisch überlebten, in ihrem Seelenleben besser überstehen als die robusteren Naturen, denn gerade diesen „steht der Rückzug aus der schrecklichen Umwelt und die Einkehr in ein Reich geistiger Freiheit und inneren Reichtums offen“ (1997, S. 61). Wenn dem Menschen nichts

mehr bleibt, „in der denkbar tristesten Situation, in eine Lage hineingestellt, in der er sich nicht verwirklichen kann durch ein Leisten, in einer Situation, in der seine einzige Leistung in einem rechten Leiden – in einem aufrechten rechten Leiden bestehen kann, in einer solchen Situation vermag der Mensch im liebenden Schauen, in der Kontemplation des geistigen Bildes, das er vom geliebten Menschen in sich trägt, sich zu erfüllen“ (Frankl 1997, S. 63f.). Die kleinen „Meditationen im Graben“, die einen seelisch überleben lassen, richten sich neben schönen Erinnerungen auch auf überraschende Momente des Naturschönen: „Diese Tendenz zur Verinnerlichung, die sich bei manchen Häftlingen geltend macht, führt dazu, wo sich die Gelegenheit hierzu bietet, zu intensivstem Erleben von Kunst oder Natur. [...] Wer unsere Gesichter gesehen hätte, strahlend vor Entzücken, als wir durch die vergitterten Luken eines Gefangenentransportwaggons auf der Bahnfahrt von Auschwitz in ein bayerisches Lager auf die Salzburger Berge hinaussahen, deren Gipfel gerade im Abendrot erstrahlten, der hätte es nie glauben können, dass es die Gesichter von Menschen waren, die praktisch mit ihrem Leben abgeschlossen hatten; trotzdem; oder gerade deshalb? – waren sie hingerissen vom jahrelang entbehrten Anblick der Naturschönheit“ (Frankl 1997, S. 66). Diese ästhetischen Momente wurden als Augenblicke der inneren Freiheit erlebt, die man der zerstörerischen und tödlichen Willkür des KZ-Systems abringen und entgegensetzen konnte, um sich selbst und was von der eigenen Integrität übrigblieb, nicht aufzugeben – denn diese Preisgabe bedeutet den psychischen, und in der Folge manchmal auch den realen Tod, wie Viktor Frankl sehr eindrucksvoll erzählt. Ästhetischer Widerstand ist hier der Widerstand des Überlebens, und der Mensch hat selbst noch im Äußersten eine Wahl – eine Wahl, in der er nicht immer bestehen kann; doch wenn er an den seltenen und kostbaren Momenten des Schönen festhält, kann sich dies als lebensrettend erweisen.

Die ästhetische Erfahrung ist eng verbunden mit Emotionen, und immer noch, trotz aller Dekonstruktion von Harmonie und klassischer Ästhetik, auch mit der Frage nach dem guten und gerechten Leben. Dabei steht die ästhetische Erfahrung der Erkenntnis nicht entgegen, sondern beflügelt diese durch Inspiration. Natürlich kann das Schöne auch verführen oder in die Irre führen, deshalb ist Skepsis gegenüber der reinen, allzu glatten Oberfläche sicher begründet. Doch andererseits kann es wahre und tiefe Erkenntnis in der Philosophie, in den Naturwissenschaften, und auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften nicht ohne Inspiration, nicht ohne Sinn für Schöne und Schlichte geben. Der Schweizer Psychoanalytiker Luc Ciompi bringt dies in seinem Konzept der *Affektlogik* auf den Punkt, wenn er Schönheit beschreibt als stimmiges Gleichgewicht zwischen Fühlen und Denken, oder präziser: „zwischen emotionaler Energie und deren geglückter kognitiver Kanalisierung. Jedenfalls ergibt sich beim Erleben von Schönheit immer wieder das

wunderbar entspannende und lustvolle Gefühl, in eine Stimmigkeit zu fallen – sei dies beim Sehen einer Landschaft, eines Gesichts, eines Bildes, beim Hören von Musik, aber auch beim plötzlichen Verstehen einer schönen Idee oder Haltung“ (Ciompi 2011, S. 219). Ähnlich wie John Dewey formuliert es auch Ciompi in seinem Konzept der Affektlogik: Das Erleben von Schönheit stellt sich immer dann beglückend ein, wenn etwas, das längere Zeit nicht aufgehen wollte und Spannung erzeugte, endlich zu einer stimmigen Lösung und Wahrnehmung findet.

Vitalität hat ein lebensbejahendes, erotisches Moment, das sich nicht nur auf potentielle Partner, sondern weit darüber hinaus auf die Schönheit der Welt richtet, auf alles, was den Lebensprozess befördert und verstärkt; und sie hat eine destruktive, verschlingende oder zerstörerische Seite – beides wissen wir spätestens seit Freuds Konzept der Libido. Das Erotische kann als Kraft gedacht werden, die Wesen dazu bringt, den Ausgleich zwischen dem Individuum und dem Ganzen „unvermeidlich zu suchen, daran zu scheitern, ihn zu verfehlen, ihn vorübergehend zu erreichen“ (Weber 2014, S. 18). Schönheit müssen wir als Beziehung zur Welt denken, und von Hannah Arendt ist überliefert, dass sie auf die Frage, wofür es sich zu leben lohnt angesichts der historischen Erfahrung des Nationalsozialismus, antwortete: Für die Schönheit der Welt. Die Erfahrung von Schönheit knüpft sich an eine vitale und bejahende Beziehung zur Welt, nicht nur zur Sozialwelt, sondern zur Welt an sich, in Liebe als einer „Praxis der Lebendigkeit. Das Erotische ist das genuine Lebensprinzip, das die Welt der Körper und der Lebewesen durchdringt“ (Weber 2014, S. 18f.). Schönheit erleben heißt, sich in vollem Umfang lebendig zu fühlen. Die Macht des Erotischen, gedacht als lebendige Beziehung zur Welt als ganzer und nicht nur als Drang zur Fortpflanzung, erfüllt die Biosphäre mit Leben und verleiht ihren Mitgliedern die Ausdauer, jeden Tag mit neuer Dynamik nach Verwirklichung, Erfüllung und Freude zu suchen, wie Andreas Weber in seinem Buch zur *Lebendigkeit* als einer erotischen Ökologie schreibt, in dem er einen neuen *poetischen Materialismus* entwirft. Die Erfahrung des Ästhetischen knüpft die Beziehung des lebendigen Individuums zur Welt und befördert sie, „sie ist das Erfolgserlebnis belebter Systeme, in denen es [...] darum geht, die Freiheit des Individuums mit der des Ganzen in Einklang zu bringen“ (Weber 2014, S. 23). Das Erleben von *Stimmigkeiten* kann und muss dabei Unstimmiges, Störendes, Irritierendes einschließen, akzeptieren, transformieren, es aufheben oder auch belassen – ja, gerade in diesem Punkt ist die ästhetische Erfahrung, ist das Subjekt der Erfahrung besonders gefordert und herausgefordert. Letztlich ergibt sich daraus eine Schicksals- und Überlebensfrage der Menschheit.

Die Bestimmung des Humanen und die Frage, ob es sich realisieren kann, entscheidet sich an der Nutzung der Freiheit in der Kulturwelt der exzentrischen Positionalität des Menschen: an seiner Freiheit sich zu entscheiden zwischen Liebe

zur Welt und Schönheitssinn einerseits und fortgeschrittenen Möglichkeiten zur Destruktion und Zerstörung andererseits. „Der angeborene Schönheitssinn des Menschen wäre somit eine Art von Kompass hin zur Mäßigung und Spannungsausgleich, die – nicht unähnlich wie am entgegengesetzten Gefühlspol die Fähigkeit zu exzessiver Grausamkeit und Destruktivität – einen bedeutsamen Aspekt der relativen menschlichen Freiheit entsprechen würde: Wenn nämlich, wie wir vermuten müssen, das längerfristige Überleben der Spezies Mensch davon abhängt, ob konstruktive soziale und zivilisatorische *Stimmigkeiten* letztlich über destruktive Tendenzen und Maßlosigkeit überwiegen, so würde sich ein tiefer Sinn des evolutionären *Experiment Mensch* in dessen Gelingen oder Misslingen selbst sowohl enthüllen wie auch konstituieren. Und nicht nur das Goethe'sche Tätigsein, sondern darüber hinaus auch das Schaffen von Schönheit könnte somit eine erste Bestimmung des Menschen sein“ (Ciampi 2011, S. 219). Das ästhetische Verlangen nach Intensität, das unsere späte Moderne so stark prägt, umfasst beide Möglichkeiten: Den Sinn und das Streben nach Schönheit als Stimmigkeit und Ausgleich im Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen; doch kann der *ästhetische Trieb* auf der anderen Seite auch den Drang danach enthalten, Verhältnisse der Alltagswirklichkeit zu sprengen und in Akten der Selbstermächtigung nihilistische Destruktivität walten zu lassen; die Begeisterung und Mobilisierung für die beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert, für die sich auch große und innovative Künstler im Namen einer *kreativen* tabula rasa haben begeistern lassen, haben dies sehr deutlich gezeigt. Wird die ästhetische Erfahrung als gänzlich frei von Ethik gedacht und ausagiert, dann zielt sie auf die reine „Intensivierung“ ohne „Heil und Weisheit“ (Garcia 2017, S. 26). Auf eine Intensivierung, die kollektive Energien mobilisiert, und die jederzeit in das Gegenteil von Lebendigkeit, in die Destruktion umschlagen kann? Da die Destruktion ihrer inneren Logik nach die intensivste Form der Überschreitung, der Transgression ist, verfügt sie über ein enormes Verführungspotential, gerade für den anspruchsvollen Ästhetiker – daher kann sich dieser ein Dasein in einem ethikfreien Raum nicht leisten, sondern muss hierzu ein Verhältnis finden. Die spannungsvolle Relation von Ethik und Ästhetik hat also keineswegs ausgedient, sondern stellt uns als Soziologen und Ästhetiker immer noch vor die ungelösten und brennenden politischen Fragen der Gegenwart.

Wenn Luc Ciampi mit seinem Konzept der Affektlogik recht hat, dann ist der Sinn für Schönheit jedenfalls kein Luxus für Kunstliebhaber und -kritiker, auch kein Überbau der Kultur, der den Alltag versüßt und die ökonomischen und politischen Härten verschleiert, der sich vermittelnd über die Basisfragen der Existenz spannt. Der Sinn für das Schöne ist dann selbst eine entscheidende Frage der Existenz, eine Frage der Beziehung zur Welt. Von Hannah Arendt ist der Satz überliefert, dass in der Schönheit der Welt der Sinn des Lebens liege. Diesen Satz

sagte sie angesichts der Erfahrung des Holocausts, der im 20. Jahrhundert die Menschheitshoffnungen auf eine ungebrochene bessere, vernünftigeren Zukunft zunichtemachte. Trotz aller Störungen, Härten und Krisen, trotz der fortschreitenden Destruktion im humanen Leben und in der humanen Verantwortung, lohnt es sich, an der Erfahrung von Schönheit festzuhalten und dafür etwas zu riskieren. Es ist eine Frage des lebendigen und des sich in der Welt erfüllenden Daseins. Dieser Sinn für das Schöne hat eine anthropologische Grundlage; er ist in unserer vitalen Ausstattung, in unseren Sinnen und in unseren Empfindungen angelegt. Er ist Frage und Ausdruck dessen, wie wir die Welt berühren und uns von ihr berühren lassen, wie wir unsere innere Verwandtschaft mit der Welt wahrnehmen, erfahren und verteidigen.

Literaturverzeichnis

- Ciampi, L., und E. Endert. 2011. *Gefühle machen Geschichte. Die Wirkung kollektiver Emotionen – von Hitler bis Obama*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dewey, John. 1988. *Kunst als Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frankl, Viktor. 2009 [1977]. „...trotzdem Ja zum Leben sagen.“ *Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*. München: Kösel.
- Garcia, Tristan. 2017. *Das intensive Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- James, William 1890/1950: *The Principles of Psychology. Volume I*. New York: Henry Holt and Company.
- Weber, Andreas. 2014. *Lebendigkeit. Eine erotische Ökologie*. München: Kösel.

